

recht. Da hat sich inzwischen doch manches gewandelt. Zumal in Frankreich setzten Schriftsteller von erstem Rang ihre Ehre darein, ein Heiligenleben wirkungsvoll zu zeichnen. Ein solches Werk von ganz hohem künstlerischen Wert hat uns Bargellini beschert, einer aus dem Kreise um Papini. Freilich ist auch der Gegenstand angetan, alle Liebe zum farbenfrohen Gestalten zu wecken. An Bernardino, dem großen Volkmissionar des 15. Jahrhunderts, geht uns die ganze Zeit des späten Mittelalters und der Renaissance mit all ihren widerstreitenden Bewegungen auf. Aber es mußte sich doch auch der Künstler mit dem ernstesten Geschichtskenner einen, um den Hintergrund und davor die liebenswerte Gestalt des Heiligen so lebensvoll zu malen. Bargellini kennt Land und Leute und Zeit, mit denen es Italiens größter Volksprediger zu tun hatte. Entzückend ist es, wie er aus den - zum Teil unverständlichen - Predigten in Nachschrift die Züge nimmt, um den Heiligen und seine Hörer so unmittelbar nach dem Leben zu zeichnen. Bernardino, am Ende des Mittelalters stehend, ist doch noch ein Sinnbild jener Zeit des Glaubens, wo ein Heiliger alle Kreise des Lebens und der Menschen eines ganzen Landes umfassen und so stark zu beeinflussen vermochte.

Ein Gedanke legt sich bei der Lefung dieses köstlichen Buches nahe: Kommt nicht bei diesen »Heiligenleben«, wo das Kulturgeschichtliche und Menschliche so bestrickend nahe gebracht wird, das eigentlich Religiöse etwas zu kurz? Sicher, wir mögen nicht mehr die langweilig moralisierende Art von ehemals, die das Heiligenleben nur als Gelegenheit zu mißbrauchen schien, um die Tugenden der Reihe nach an ihnen zu »demonstrieren«; aber eine feine Lehre, die so lebendig und geistig wäre, wie die übrige Schilderung, brächte doch dem Leser hohen Gewinn und dem Schreiber herzlichen Dank.

E. Böminghaus S. J.

Literatur

Der Starost. Roman von Werner Bergengruen. 80 (252 S.) Hamburg 1938, Hanseatische Verlagsanstalt. Geb. M 4.80

Nicht mehr wie in der Fassung von 1926 steht in dieser Neubearbeitung »das große Alkahest« in der Mitte, jenes geheime

Mittel mit feiner Kraft des »solve et coagula« des gerufenen Gegenspielers Przegorski. Jostias von Karp, der reiche Erbherr der Sellmodeschen Güter, hält fest an Karl von Sachsen gegen die von Katharinas Gnaden als kurländische Herzöge eingefetzten Birons. Des Starosten Sohn, Christian, wird durch den Zusammenbruch des väterlichen Wunschbildes und durch die Intrigen des Hofes zum Flüchtling mit der französischen Schauspielerin Suzon und zum verlorenen Sohn. Das ist die dunkle Stunde für Przegorski. Zweimal tritt er als der Versucher an den Starosten heran. Doch dieser bleibt sich selber treu und wird mit feinem großen strengen Stolz als der Letzte seines Geschlechtes zum verschlossenen Einsamen, Wirkungsvoll, spannungreich und wohlgefügt greifen die einzelnen Szenen ineinander und verwehren nicht den Blick in die innere Welt, die schmutzig-trübe des widerlich afterfrommen und skrupellosen dämonischen Przegorski, die verdeckte der Petersburger Kreise und die patriarchalisch-natürliche des Starosten. Und als Jehkaps, der alte Vorleser, gerade das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn beendet hat, muß er noch dem Starost das vierte Gebot vorlesen mit feiner Verheißung und der Erklärung Dr. Martin Luthers, denn »das ist ein gutes Wort«.

H. Filcher S. J.

Die deutsche Romantik. Von Richard Benz. 80 (487 S.) Leipzig 1937, Philipp Reclam. Geb. M 10.-

Diese neue Gesamtdarstellung der Romantik bietet in mehr als einer Hinsicht Neues. Gleich entfernt von der rein literarischen Methode Hagens, der mehr belletristischen Ricarda Huchs wie von der mythengeschichtlichen der George-Schüler, bietet sie eine das gesamte neuere kritische Material verwertende Synthese aller romantischen Bestrebungen in Literatur, Musik, bildender Kunst und Philosophie, welche in der absoluten Nähe und Fühlungnahme mit dem objektiven geschichtlichen Her gang diesen doch wie einen Mythos, ja einen Roman zu gestalten weiß. Daß die Romantik in ihrer wunderbaren Einheit und Lebendigkeit einer solchen Darstellung weitgehend selbst entgegenkam, schmälert in nichts das Verdienst und die Kunst des Verfassers. Dilthey müßte an solcher Geschichtsschreibung seine helle Freude gehabt haben. Die früheren Werke von Richard Benz legten es nahe, der Musik einen